

HISTORISCHES  
JAHRBUCH  
DER  
STADT LINZ

1 9 5 5

LINZ 1955

---

Herausgegeben von der Stadt Linz    Städtische Sammlungen

# INHALT

	Seite
Vorwort . . . . .	V
Kulturchronik: Kulturförderung — Dritte Linzer Kulturtagung — Theater — Schrifttumspflege — Konzertleben — Neue Galerie — Kunstschule — Musikschule — Volkshochschule — Mikrobiologische Station — Büchereien — Städtische Sammlungen — Bau- und Kunstdenkmäler — Der Ausbau des Linzer Schloßberges — Künstlerische Ausgestaltung an Städtischen Bauten — Botanischer Garten — Natur- und Landschaftschutz — Klimauntersuchungsstelle — Aufbau und Gliederung einer Linzer Stadtgeschichte	VII
Heinz Zatschek (Wien): Linzer Handwerker in Wien . . . . .	1
Friedrich Schöber (Linz): Die Linzer Hochzeit- und Konduktenprokuratoren . . . . .	21
Ernst Newkowsky (Linz): Die Linzer Schiffmühlen . . . . .	53
Alfred Marks (Linz): Das Linzer ständische Ballhaus . . . . .	59
Rudolf Ardelt (Linz): Übergabe der Kirche der Barmherzigen Brüder an den Religionsfonds im Jahre 1847 . . . . .	87
Hans Sturmberger (Linz): Die Anfänge der Freimaurerei in Linz . . . . .	99
Hermann Schardinger (Linz): Die Rektoren (Superioren), Praefekten und Lehrer am Linzer Gymnasium unter den Jesuiten (1608—1773) . . . . .	135
Josef Fröhler (Linz): Zur Schauspieltätigkeit der Studenten am Linzer Jesuitengymnasium . . . . .	197
Ernst Guldán (München): Die Berufung des kaiserlichen Schloßbaumeisters Christof Caneval als Sachverständiger an den Münchner Hof 1588 . . . . .	271
Georg Grüll (Linz): Linzer Schützenfeste im 16. Jahrhundert . . . . .	281
Gerhard Winner (Wien): Eine unbekannte Linzer Bürgerurkunde . . . . .	325
Josef Lenzenweger (Linz): Die Kirche St. Magdalena zu Haselbach . . . . .	333
Ferdinand Kögl (Wien): Die Vaterstadt Linz . . . . .	353
Franz Lipp (Linz): Linz und die österreichische Volkskultur . . . . .	359
Helene Grönn (Linz): Donauschwäbische Siedlung „Neu-Ruma“ am Stadtrand von Linz . . . . .	407

## DIE BERUFUNG DES KAISERLICHEN SCHLOSSBAUMEISTERS CHRISTOF CANEVAL ALS SACHVERSTÄNDIGER AN DEN MÜNCHNER HOF 1588

Unter den ersten Comasken, die jene bekannte Welle italienischer Künstlerwanderungen schon im 16. Jahrhundert auch nach Oberösterreich spülte, findet sich in Kremsmünsterer Akten seit 1579 ein „Meister Christoph Martin, welscher Maurer aus Khomb beim Khomersee“<sup>1)</sup>. Zwei Jahre früher taucht derselbe Italiener in Linzer Archivalien auf und hier, bei Erbauung des Schultraktes im Landhaus, erfahren wir aus den Landschaftsakten<sup>2)</sup> auch seinen Familiennamen: Christof Canaval (auch Caneval, Canevale). Dieser welsche Maurermeister, Mitglied einer in Österreich und den böhmisch-mährischen Kronländern weitverzweigten Künstlerfamilie mehrerer Generationen<sup>3)</sup>, hat in einer erstaunlichen Karriere innerhalb weniger Jahre den Rang eines kaiserlichen Baumeisters erklommen und erhält in dieser Eigenschaft bei der Verwirklichung des Linzer Schloß-Projektes, für dessen Südtrakt 1583 die Fundamente gelegt wurden, noch im gleichen Jahre die Bauführung übertragen<sup>4)</sup>. 1584 reist er zum erstenmal an den Hof Rudolfs II. nach Prag und erstattet Bericht<sup>5)</sup>. Der Kaiser zeichnet den Bauführer mit seiner Anerkennung aus, denn Caneval wird mit dem Auftrag zur Verfertigung eines Modells für die von Rudolf geplante Linzer Stadterweiterung betraut<sup>6)</sup>. Unterdessen aber traten Mängel beim Schloßbau auf und ein Sachverständigen-Gutachten wurde angefordert; eine Nachricht vom 5. Jänner 1588 besagt, daß die ursprünglich als Ställe gedachten unteren Gewölbe des heutigen Südtraktes zu dieser Zeit noch „unausberait und öd“ waren<sup>7)</sup>. Ist der Bau fortgang unterbrochen worden?

In dieses für die frühe Geschichte des Linzer Schloßbaues kritische Jahr 1588 fällt das bemerkenswerte Intermezzo einer Berufung Canevals als Bausachverständiger an den herzoglichen Hof nach München<sup>8)</sup>. Der Vorgang läßt sich aus den im Bayerischen Hauptstaatsarchiv erhaltenen Originalen bzw. Konzepten eines Briefwechsels zwischen Wilhelm V. von Bayern (reg. 1579—97) und dem Passauer Fürstbischof Urban von Trenn-

bach (1561—98) genau rekonstruieren. Der schmale, aus sieben Nummern bestehende Faszikel ist betitelt: „Wie zwischen denen welschen und teutschen Maurern entstandene Differenz, dann Wie vom Herzog Wilhelm aus Baiern an den Bischof Urban zu Passau deswegen gemachte Requisition Wegen Abordnung einiger Bau Verständigen betr./Ao. 1588.“<sup>9)</sup>

Am 1. April wendet sich Herzog Wilhelm mit der brieflichen Bitte an den Bischof, er möge ihm „mit eheisten einz oder zwen ... taugliche unnd wolkhundige ... Maurer auf unnsern Uncosten etlich wenig tag hieher ordnen“, da „sich zwischen unsern Teütschen unnd Welschen Maurern etlicher unnserer gepeu halber strit unnd Irrung“ ergeben habe. Die Frage, um welche Gebäude und um welche Art von Streit es sich dabei handle, läßt der Briefschreiber — wohl mit Absicht — offen; man erfährt lediglich, daß der Herzog zur „entschaidung“ des ausgebrochenen Streites „etlicher Pauverstendiger unnd unpartheyischer Werchleut bedörfftig“ sei.

In dieser Zeit sah die bayerische Landeshauptstadt zwei große Bauprojekte herzoglichen Auftrags der Vollendung entgegenreifen: die Kolossalanlage der Stadtresidenz und die Michaelshofkirche. Herzog Wilhelm, der schon als Erbprinz während seiner Landshuter Zeit welsche Künstler für die Ausgestaltung der Trausnitz zugezogen hatte, entfaltete in München eine nur aus den gesteigerten Anforderungen an die Hofhaltung eines Renaissancefürsten heraus begreifliche Bautätigkeit bisher kaum gekannten Ausmaßes. Da jedoch die Arbeiten an der wilhelminischen Residenz 1588 als im wesentlichen abgeschlossen betrachtet werden dürfen und als einzige Neuausstattung nur noch der Umbau des Antiquariums in diese Zeit fällt<sup>10)</sup>, so verdichtet sich die Annahme zur Wahrscheinlichkeit, daß mit den erwähnten „gepeu“ der Jesuiten-Baukomplex (Kirche und Kolleg) gemeint sein wird. Seit der Grundsteinlegung 1583 war in pausenloser Arbeit an St. Michael gebaut worden, so daß in einer für damalige Begriffe fast unglaublich kurzen Zeit von nur vier Jahren bereits im Oktober 1587 das architektonische Wunderwerk des gewaltigen Tonnengewölbes vollendet war. Da im Juli 1588 der Gerüstabbruch im Schiff der Kirche beginnt, müssen die Stukkaturen des Gewölbes zwischen Oktober 1587 und Juli 1588 entstanden sein<sup>11)</sup>. Mitten in diese Zeit aber fällt das Schreiben des Herzogs.

Bevor wir uns jedoch der eingehenderen Interpretation des Vorganges zuwenden, sei zunächst der Inhalt des Briefwechsels bekanntgegeben. Das zitierte Schreiben Wilhelms liegt im ersten Konzept sowie in einer nochmals korrigierten Entwurfsreinschrift vor. Wie aus der Antwort des Passauer Bischofs ersichtlich ist, wurde der endgültige Brief zwar erst

vier Tage später, nämlich am 5. April, gefertigt und abgesandt; in den für unsere Betrachtung wesentlichen Punkten scheint diese Verzögerung die Textabfassung jedoch nicht abweichend beeinflusst zu haben, da Bischof Urban in seinem Antwortschreiben eingangs die an ihn gerichtete Bitte gleichsinnig wiederholt<sup>12)</sup>.

Die Erwiderung aus Passau erfolgt umgehend. Am 7. April schreibt der Bischof, er habe „unnsera Zween Maurer, dero ainer unnser underthan unnd Burger alhie ist, auch dem Herrn Grafen zu Schwartzburg die Neu Capelln in seinem Schloß Wüntzer erbauet, namens Maister Leonnhart<sup>13)</sup>, der annder aber ein Italiener unnd unns sonnst nit unnderthenig Maister Hanns genannt“ schicken wollen, doch der erstgenannte entschuldige sich „mit seiner schwachait, ... das er ohne sein Leib unnd Lebensgefahr ein solichr raiß nit khönnte verbrüngen; Der Anndere aber, so unnser Clostergebeu unnd dabei über die 70 Maurer unnderhanden unnd in seinem geding unnd Prott hat, gibt für, das er ohne sonnderbaren seinen nachtail unnd verhünderung des gebeus von gedachtem seinem gesinndt schwerlich einen, welle geschweigen etliche tåg abwesendt sein khönne, neben dem er so hohen unnd ansechlichen gebeuen zuvor nie beigewohnt, auch E. Gn. zu dem Sy Ine wolten gebrauchen zu schlecht unnd wenig verstenndig“<sup>14)</sup>. Das Ersuchen des Herzogs scheint in der Passauer Residenz einiges Kopfzerbrechen verursacht zu haben. Bischof Urban findet jedoch einen Ausweg, er meint: „Do aber E. Gn. mit ainem auch welschen unnd verstenndigen gewesten Maurer an Jetzo Paumaister zu Linz, Namens Maister Christoph, so unns auch wol gearbait, gediennt wäre, mögen Sy unns dessen mit Gn. verstenndigen, sein wir in gehorsamb erbietig Ine selbst von E. Gn. wegen, sich zu derselben hinauf zu begeben, Zu ersuechen.“

Die ungeduldig zustimmende Anweisung des Herzogs an die „Camer“, man möge dem Bischof mitteilen, daß „der dritte von Linz ... herauf kheme“, findet sich ebenso in dem besprochenen Aktenfaszikel wie das Konzept des daraufhin abgefaßten Schreibens vom 12. April, worin Urban um die Veranlassung gebeten wird, daß Caneval „auf etliche wenig tag auf unsere Uncosten hieher verraise“.

In seinem Antwortschreiben vom 26. April berichtet der Passauer Bischof, er habe gleich nach Empfang der Nachricht den Boten des Herzogs „nach Lyntz mit ainem schreiben an den Verwalter der Lanndts-haubtmannschaft der Österreichischen Lannden Ob der Enns, darin wir Ime umb gedachten Paumaister sich mit eheistem zu E. Gn. nach München zuverfüegen erlaubnus zugeben genedig ersuecht, strackhs fortge-

schickht.“ Abschließend gibt er seiner Überzeugung Ausdruck, „das E. Gn. eben mit disem Man unnser gehorsamen verhofens wolbestehen werden, alls der auf dergleichen Pauwerckh sich trefflich wol verstehet unnd khaines Adjunctens bedörfften würdt . . .“ Schon allein diese sehr empfehlende Äußerung deutet darauf hin, daß Christof Caneval vor 1588 bereits in fürstbischöflichen Diensten gestanden sein könnte, eine Annahme, die durch die kurze Bemerkung im Schreiben vom 7. April, wonach der Baumeister „unns auch wol gearbait“ habe, nachdrücklich unterstrichen wird. Der derzeitige Stand der baugeschichtlichen Erforschung Ostbayerns erlaubt noch keine sicheren Schlüsse; in Frage käme eine Beteiligung Canevals bei der unter Bischof Urban durchgeführten Neugestaltung der Passauer Residenz und des ehemaligen fürstbischöflichen Schlosses Wolfstein.

Bischof Urban fügt seinem Brief nach München gleichzeitig auch zwei Schreiben aus Linz bei, aus denen der Fortgang der Angelegenheit zu entnehmen ist: „Wilhelm Seeman von Mangel, Verwalter der Lantshauptmanschaft“<sup>15</sup>), benachrichtigte am 25. April den Passauer Bischof, daß er das gnädigste Ersuchen dem „Alhiesigen Christlichen (sic) Paumeister Christophen Caneval“ vorgehalten und jener ihm darauf seine Antwort schriftlich mitgeteilt habe. Dieser Brief Canevals an den Verwalter der Landeshauptmannschaft ist ebenfalls dem Passauischen Schreiben an Herzog Wilhelm beigelegt und in dem Aktenfaszikel erhalten; er ist undatiert, jedoch — wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich — auf die Tage nach dem 12. bis spätestens 25. April zu fixieren, und lautet:

„Edler gestrennger genediger unnd gebietunder Herr. E. Gn. unnd H. sein meine gehorsame willige diennst zuvor. Ich hab aus des Hochwürldigen Fürsten unnd Herrn Herrn Urbanno Bischoven zu Passau schreiben, sowol auch aus dem einschluss von dem hochgebornen Fürsten unnd Herrn Herrn Wilhelm Hertzogen Inn obern unnd Nidern Bayrn pp. Ann I. F. G. zu Passau pp. lautundt mich gehorsamblichen darinen ersehen meiner unnd noch aines anderen Paumaisters hierinen begert würdet, aber ich alhirigen orton khainen weiß. Wenn villeicht I. F. G. zu Passau mir ainen zuordnen fürs Erst, Zum anndern mein Person anlangent khann ich mich zu undertheniger gehorsamb nit waigern unangesehn Ich mit sovil geschäftten unnd gepeuen Jetziger Zeit beladen unnd beschwerlich fürfallen thuet, auch uber die Achtzig Personen aller orten Im Landt auf dem gepeue habe, zu welchen Ich zuvor verraißen unnd alle anordnung thun, Alß dann mich mit eheister gelegenheit Inerhalb vierzehen tagen Zu unnderthenigem gehorsamb einstellen wil. Ist derwegen an E. Gn. unnd H. mein gehorsamb bitten, die wolen bei hochernenter F. Gn. diße khurtze Zeit mich enntschuldigen, wie dann E. Gn. unnd H. meine Jetzt habennenden Gebeuen zweifels ohn guet wissen tragen unnd zufferderist

I. F. Durchl. Mathiaßen Ertzhertzogen zu österreich alhirigem gepeu auch merers anordnen. Damit derselben allenthalben durch die meinigen nicht verabsaumbt I. F. D. So woll auch anndere Herrn, daran in der weil zufriden, verbleiben mügen, mich alsdann auf denn weeg ordnen unnd richten. Doch kann verhinderung gotes gewalt, In dessen Almacht alles stett, Solches hab E. Gn. unnd H. zu mehrern bericht unnd nachrichtung wegen gehorsamblich übergeben unnd mich E. Gn. unnd H. Inn unnderthenigkhait bevelchen wellen.

G. unnd H. Gehorsamer

Christof Canoval Röm.  
Khays. May. Baumaister Im  
geschloß Linz.“

Die Abfassung des Schreibens läßt deutlich spüren, daß dem Linzer Baumeister dieser Ruf aus München nicht sonderlich gelegen kam. Das Frühjahr hatte die Bausaison eröffnet, „aller orten Im Landt“ hatte er als Großunternehmer seine Leute an der Arbeit. Wir wissen nicht, welche Projekte außerhalb Linz damit gemeint sind, können lediglich Kremsmünster und Enns als wahrscheinlich benennen<sup>16)</sup>. Der Passus über das Linzer Schloß, leider recht knapp gehalten, deutet die direkte persönliche Einflußnahme des Erzherzogs und „annderer Herrn“ auf den Baufortgang (Besichtigung?) an, so daß es gerechtfertigt ist, für diese Zeit eine lebhafte Bautätigkeit, und zwar unter der Leitung Canevals, anzunehmen.

Anfang Mai 1588 tritt Christof Caneval seine Reise nach München an. Vom 5. ds. Mts. ist nämlich ein Empfehlungsschreiben datiert, das Bischof Urban dem Baumeister, der also seinen Weg über Passau nahm, aushändigte, nicht ohne nochmals (wohl auf Canevals Wunsch) daran zu erinnern, daß der Baumeister „ehist widerumb zu Hauß und seinem hinderlassnen Pauwerch, davon er ye in die Leng nit aussen oder beleiben khündte, gelangen“ müsse.

Das Münchner Hofzalamt, die höchste Kassa der bayerischen Landesfürsten, vermerkt für das Jahr 1588 unter der Rubrik „Verehrungen“, wo Reisekosten im allgemeinen nicht aufscheinen, daß an Caneval eine Verehrung in Höhe von 30 fl., ferner für Zehrung auf der Reise 20 fl. und als Dienertrinkgeld 4 fl. ausgezahlt wurden. Im folgenden Rechnungsjahr findet sich ein weiterer Eintrag unter der Rubrik „Auslosungen“, der die Rückvergütung von Verpflegungskosten (und Unterkunft?) an den Münchner Gastwirt Kaspar Haider, im Thal, betrifft; er lautet: „Abermals ihme Casparn Haider bezallt per Auslosung für Christof Canaval, Röm. Khay. Mjst. Paumaistern von Linz . . . fl. 9 . 7 (kr.).“ In beiden Fällen ist ein genaues Datum nicht angegeben; nach den Gepflogenheiten der Rech-

nungsführung kommen für den erstgenannten Posten die Jahre 1587/88, für den letzteren 1588/89 in Betracht<sup>17)</sup>. Dem Inhalt des oben mitgetheilten Briefwechsels zufolge käme nur das Jahr 1588, und zwar die Zeit unmittelbar nach dem 5. Mai in Frage; für die Annahme einer zweiten späteren Reise Canevals nach München fehlen alle weiteren Anhaltspunkte, so daß wir wohl beide Einträge auf den gleichen Zeitabschnitt beziehen müssen.

Für den Kunsthistoriker erhebt sich die Frage nach den näheren Umständen, die den bayerischen Herzog veranlaßt haben, aus Linz einen Sachverständigen als neutralen Schiedsrichter nach München zu berufen. Wir hatten bereits angedeutet, daß nach der Zeitlage des Vorganges (Frühjahr 1588) die kurz vor der Vollendung stehende Errichtung der Jesuiten-Hofkirche und der Kollegtrakte in erster Linie als damit zusammenhängend in Betracht zu ziehen ist. Welche Möglichkeiten aber bietet das Resultat der bisherigen Forschungen über die Baugeschichte von St. Michael, eine solche Annahme zu rechtfertigen, und welche Perspektiven würden dadurch eröffnet werden?

Fassen wir die aus der Korrespondenz unmittelbar zu entnehmenden Fakten noch einmal zusammen: Zwischen einheimischen und welschen Handwerkern ist ein Streit entstanden, und zwar „etlicher ... gepeu halber“ (Plural). Es ist also nicht denkbar, daß es sich um Meinungsverschiedenheiten der örtlichen Bauleiter über irgendwelche konstruktive Detailfragen gehandelt hat; vielmehr muß angenommen werden, daß die Kontroverse grundsätzlicher Art war, wobei der Hinweis auf die streitenden Parteien (die „Teütschen unnd Welschen“) sogar Anlaß und Richtung der Gegensätze andeutet. Es darf auch nicht außer acht gelassen werden, daß es Herzog Wilhelm selbst war, der sich um die Schlichtung des Streites bemühte, obwohl er kurz zuvor erst in einem Patent vom 14. Oktober 1586 die Kompetenzen und Vollmachten seines „obristen Paumeisters“ Friedrich Sustris klar umrissen hatte. Dieser sei — so heißt es in dem erstmals von Braun vollständig publizierten Erlaß<sup>18)</sup> — ermächtigt, „alle Dinge (zu) bevelchen unnd an(zu)geben. Dazu sollen Imme alle Maler, Scolptori, Stocicatori wie auch annder Vertuosi unnd Handwerchsleuth gehorsamb sein und Ir Jeder sein arbeit nach seinem bevelch, angeben und heissen verrichten ...“ Dieses Patent wurde nach Ablauf eines Jahres, also einige Monate vor Canevals Berufung, noch ausdrücklich erneuert.

Man sollte meinen, daß eine solche klar formulierte und wiederholt bekräftigte Bestimmung Sustris hinreichend ermächtigt haben müßte, Zwistigkeiten zu unterdrücken oder Streitfragen zu entscheiden. Dies war



jedoch offensichtlich nicht der Fall. Statt dessen wird vom Herzog, als der letzten Instanz, ein Sachverständiger von auswärts über die Landesgrenzen herbeigerufen. Canevals beratende Stimme muß also einem Problem gegolten haben, das durch einen noch unbekannten Anlaß plötzlich entstanden war und selbst durch die Autorität des obersten bayerischen Hofbaumeisters nicht ohne weiteres hätte befriedigend gelöst werden können. Auf der Suche nach Anhaltspunkten erinnern wir an die bereits getroffene Feststellung, daß der ausgebrochene Streit prinzipieller Natur gewesen sein muß, indem er sich gleichzeitig an mehreren herzoglichen Baustellen zwischen den Angehörigen zweier rivalisierenden Nationen entsponnen hatte. Eine kleine Revolte der Münchner Handwerker gegen die Fremden? Ein letztes energisches Aufbegehren der im Mittelalter begründeten Kollektivgewalt der Zunftgenossenschaften, bevor neue Invasionswellen aus dem Süden den ohnehin schon geschwächten Widerstand der einheimischen Innungen für ein Jahrhundert mühelos überschwemmten? Bekanntlich unterstanden die für Bauten des Hofes herangezogenen Kräfte nicht den Satzungen der Zünfte; als „Hofbefreite“ genossen sie das Schutzprivileg des landesfürstlichen Bauherrn, und die fortschreitende Entwicklung im 17. Jahrhundert zeigt, wie der ungehemmte Zustrom begabter Italiener im süddeutschen und österreichischen Gebiet, begünstigt durch den Dreißigjährigen Krieg, bald alle Dämme des heimischen Konkurrenzschutz-Bestrebens durchbrochen hatte.

Es läßt sich aber nachweisen, daß im späten 16. Jahrhundert der aktive Widerstand der absterbenden Zünfte gegen die eindringenden Ausländer noch nicht erloschen war; Passau bietet hierfür ein kulturgeschichtlich sehr aufschlußreiches Beispiel. War der Wunsch nach Gleichberechtigung mit den Welschen schon durch Artikel 2 der Satzungen für die Passauer Steinmetzen dokumentiert worden, indem man den Unterschied in der Tracht beseitigt hatte<sup>19</sup>), so zeigt der 1586 unternommene Versuch, die Ratifikation einer neuen Ordnung vom Fürstbischof zu erlangen (weil „beides sich ändert, die Zeit und die Menschen“!), daß der Behauptungswille einer in ihrem Fortbestand ernstlich gefährdeten Zunftgemeinschaft noch wirksam war. Bezeichnend für die Situation aber ist die fürstbischöfliche Stellungnahme vom 4. Dezember 1586, in der es zum Problem der fremden Unterwanderung heißt:

„Obwohl sie begehren, die welschen Maurer, sonderlich die neben ihnen in bürgerlicher Pflicht, in das Handwerk aufzunehmen, so ist doch die Beisorg, daß es unter ihnen als unterschiedlichen Nationen wenig Fried geben werde, geschweige daß durch diesen Weg fremde Nationen allhie mit Erwerbung des

Bürgerrechts eindringen. Wollte man aber die welschen Maurer oder (wie sie es nennen) Störer ganz abschaffen, so wäre zu besorgen, daß die hiesigen sich allgemach dessen übernehmen, mählich ihres Gefallens trützen, viel Gebäu verhindert bleiben und also die gemeine Stadt würde öde gelegt werden, wogegen Jeder jetzt die Wahl (hat), diesen oder jenen zu gebrauchen. So gibt es auch die tägliche Erfahrung genuger zu erkennen, daß mit den Wälschen viel schleuniger und mit weniger Unkosten wie mit den hiesigen zu bauen ist, dann diese vielmals beim Mondschein ein, zwei oder mehr Stunden vor Tags sich zur Arbeit schicken und bis zur Nacht derselben abwarten, die Anderen aber nicht allein über bestimmte Zeit außen bleiben, sondern auf die Feierstund solches Aufmerken haben, daß wenn sie den achten Glockenstreich gehört, alsbald die Kellen und Hämer beiseits legen und zu Haus trachten und tut also ein Welscher seiner Arbeit nach um halben Teil mehr verdienen.<sup>20)</sup>

Das nur 16 Monate ältere Passauer Beispiel liefert eine auch für die Münchener Verhältnisse treffende Folie, vor der sich die Geschehnisse des Frühjahrs 1588 nunmehr deutlicher abzuheben beginnen. Im Herbst 1587 erfolgte die erneute Bestätigung des Ermächtigungspatentes für Friedrich Sustris; gleichzeitig, am 20. Oktober d. J., erging an den Geheimen Rat, Land- und obersten Hofmeister eine Weisung, wonach das Hofpersonal, einschließlich der in herzoglichen Diensten stehenden Künstler und Handwerker, erheblich vermindert werden sollte. Dieser Befehl wurde auch durchgeführt. Schalkhausser, der unter Berücksichtigung des gesamten Aktenmaterials die jüngste kritische Untersuchung der Baugeschichte von St. Michael vorgelegt hat<sup>21)</sup>, kommt zu dem für unsere Fragestellung bemerkenswerten Ergebnis, daß beispielsweise zur Stukierung der Langhaustonne in der Hofkirche vom Oktober 1587 bis Juli 1588 nur Italiener, 1589 dann aber zu allen Arbeiten auch einheimische Meister herangezogen worden sind. Ob, wie Schalkhausser annimmt, allein der Wunsch nach Beschleunigung des Arbeitsfortganges zu dieser Neueinstellung von Handwerkern führte, scheint zweifelhaft, wenn man die zeitlich vorangehend bezeugte Tendenz zur Verringerung des Hofpersonals dagegenhält; es kann vielmehr angenommen werden, daß die Mission Canevals mit dem Kurswechsel in der herzoglichen Personalpolitik in Verbindung steht. Dabei fügt es sich gut in den Zusammenhang ein, daß Herzog Wilhelm — beraten von seinem obersten Baumeister Sustris, einem italianisierenden Niederländer — den „unpartheyischen“ Schiedsrichter gerade von jenem nachbarlichen Landesherren erbat, der in gleicher Sache kurz zuvor selbst eine so offenkundig skeptische Haltung gegenüber den konservativen Bestrebungen der Passauer Maurerzunft eingenommen hatte. Die Berufung Canevals aus Linz wäre dann als kluges Spiel mit der Integrität eines kaiserlichen Baumeisters zu werten, wobei

freilich dessen Stellungnahme in München ohne neue Archivfunde ungeklärt bleibt. Denn wie die Quellenlage zeigt, hat es ja offenbar noch Monate gedauert, bis die vermutlichen Forderungen des heimischen Handwerks wenigstens teilweise erfüllt worden sind.

Das hier vorgelegte Aktenmaterial bereichert den kunsthistorischen Wunschzettel der offenen Fragen um weitere lösenswerte Probleme, die um die Handwerks- und Architekturgeschichte der noch wenig erforschten zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kreisen. Auch ohne eine restlose Klärung der Hintergründe, die zur Berufung des Linzer Architekten führten, ist aus dem Inhalt der Korrespondenz und den geschilderten Umständen für das noch bestehende Desideratum einer Caneval-Monographie mancher neue Hinweis zu gewinnen. Von Linz nach Prag und über Passau nach München spielen Beziehungen, die einer künftigen Würdigung des kaiserlichen Baumeisters als orientierende Grundlage dienen können.

#### Anmerkungen:

<sup>1)</sup> P. Theoph. Dorn, Abriß der Baugeschichte Kremsmünsters (=Sonderabdrucke aus den „Heimatgaue“, Heft 18), Linz 1931, S. 24.

<sup>2)</sup> OÖ. Landesarchiv Linz, Landschaftsakten D XV Nr. 15 (Bd. 438). Vgl. Eduard Straßmayr, Das Landhaus in Linz. Linz 1950, S. 17 und Anm. 29.

<sup>3)</sup> Vgl. die zusammenfassenden Darstellungen von Justus Schmidt, Linzer Kunstchronik I, Linz 1951, dessen Register für Linz sechs Träger dieses Namens aufweist; sowie Alexander Hajdecki, Die Dynasten-Familien der italienischen Bau- und Maurermeister der Barocke in Wien (=Berichte und Mittlgn. d. Altertums-Ver. Wien, Bd. 39, 1906).

<sup>4)</sup> J. Schmidt, a. a. O., I, S. 31 u. 38, sowie a. a. O., III, Linz 1952, S. 92.

<sup>5)</sup> Alfred Hoffmann — Franz Pfeffer, Baugeschichte der Linzer Burg (=Alte Stadtbaukunst/Linzer Profanbauten) Linz 1947, S. 80.

<sup>6)</sup> Eduard Straßmayr, Das Linzer Stadtbild in seiner geschichtlichen Entwicklung (= Heimatgaue, Jahrg. III), Linz 1922, S. 75; sowie J. Schmidt, a. a. O., III, S. 97 u. 154.

<sup>7)</sup> J. Schmidt, a. a. O., I, S. 38.

<sup>8)</sup> W. M. Schmid, Alt-Passauer Zünfte (=Niederbayerische Monatsschrift, Jahrg. 9, 1920, S. 175) wies darauf in einem anderen Zusammenhang hin, doch blieb diese Tatsache in den einschlägigen Arbeiten bisher unbeachtet.

<sup>9)</sup> Bayer. Hauptstaatsarchiv München, Hochstift Passau, Lit. 767. Für bereitwillige Hilfeleistung bei der Auswertung der Archivalien bin ich Frau Dr. Maria Eldinger, Linz, sehr zu Dank verpflichtet.

<sup>10)</sup> H. Thoma im Amtl. Führer der Residenz München, 1937, S. 11.

<sup>11)</sup> Leop. Gmelin, Die St. Michaelskirche in München, Bamberg 1890, S. 15. Vgl. Joseph Braun, Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten (=Stimmen aus Maria-Laach, Erg. Bd. 26, Freiburg i. B. 1910, S. 53 f.) und ders. im Münchner Jahrbuch d. bild. Kunst, N. F. X, 1933, S. 257 u. 264, entgegen Paul Frankl, ebenda X, 1916—18, S. 241 ff.

<sup>12)</sup> Eigene Recherchen im Bischöfl. Ordinariatsarchiv Passau nach den aus München eingelangten Originalen sowie nach den Konzepten der Antwortschreiben blieben infolge der noch nicht abgeschlossenen Neuordnung der Bestände vergeblich; die beiden großen Brände im 17. Jhdt. machen es jedoch wahrscheinlich, daß das gesuchte Material damals verlorengegangen ist.

<sup>13)</sup> Hinter diesem sonst in der Passauer Lokalforschung noch unbekannten „Maister Leonnhart“ verbirgt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit der 1591 ausdrücklich als Passauer Bürger und Steinmetz bezeichnete Entwerfer der Mittelschiffwölbung für die Unterkirche des Gurker Domes (Kärnten), Leonhard Uttner. Der Hinweis auf das hohe Alter dieses Meisters im Schreiben des Bischofs paßt überdies vorzüglich zu der noch ganz dem spätgotischen Empfinden verhafteten Netzrippen-Konstruktion in Gurk. Vgl. Karl Ginhart — Bruno Grimschitz, *Der Dom zu Gurk*. Wien 1930, S. 117. — Das ehem. Schloß Winzer im Bezirk Deggendorf/Niederbayern wurde 1744 von ungarischen Husaren zerstört und ist heute Ruine. Zur fraglichen Zeit war die Herrschaft im Besitz des Ottheinrich von Schwarzenberg. Vgl. *Kunstdenkmäler Bayerns/Niederbayern*, Bd. 17, München 1927, S. 308.

<sup>14)</sup> Der welsche „Maister Hanns“, der hier mit dem um 1588 vollendeten Passauer Klosterbau der Franziskaner in Verbindung gebracht wird, könnte der nach 1589 für Kremsmünster tätig gewesene Hans Spaz d. J. sein, dem nach Canevals Tod 1596 die Bauleitung des Linzer Schlosses übertragen wurde. Über diesen Angehörigen der vielgliedrigen Familie Spaz vgl. J. Schmidt, a. a. O. I, S. 32 u. 39.

<sup>15)</sup> Derselbe an anderer Stelle: Wilhelm Seemann von Mangern zu Sankt Peter in der Aue und Haghof.

<sup>16)</sup> In Kremsmünster ist Caneval bis 1587 und ab 1590 nachweisbar; vgl. Theoph. Dorn, a. a. O., S. 24 u. 27 f. — Über seine mutmaßliche Beteiligung beim Umbau der Burg Ennsegg seit 1569 vgl. J. Schmidt, a. a. O. I, S. 31 f.

<sup>17)</sup> Bayer. Hauptstaatsarchiv, Abtlg. Kreisarchiv München, Hofzahlamtsrechnungen, Jahrg. 1588, fol. 361v bzw. Jahrg. 1589, fol. 391v. Die Auffindung dieser beiden Einträge sowie die Interpretation der Datierung verdanke ich der sehr entgegenkommenden Unterstützung durch Herrn Staatsarchivdirektor Dr. Fritz Zimmermann, Kreisarchiv München.

<sup>18)</sup> Bayer. Hauptstaatsarchiv München, Staatsverwaltung 1151, Behördenwesen 35. — Vgl. Jos. Braun, F. Sustris, der Schöpfer der St. Michaels-Kirche zu München (= *Münchner Jahrbuch d. bild. Kunst*, N. F. X, 1933), S. 266 f., und neuerdings Manfred Hock, Friedrich Sustris, Diss. München 1952 (MS).

<sup>19)</sup> Die heimischen Werkleute trugen ein Schaf-Fell oder Leder am Gürtel, die Italiener einen Leinwandshurz.

<sup>20)</sup> W. M. Schmid, a. a. O., S. 174 f.

<sup>21)</sup> Erwin Schalkhauser, *Die Münchner Schule in der Stuckdekoration des 17. Jahrhunderts*. Diss. München 1954 (MS.), S. 24 u. 32.